

Der Dialektfilm - eine sprachliche Blamage ?

Wissenschaftler diskutierten das Thema "Mundart und Medien" auf einem Symposium im Bayerischen Wald

Von Eva Maria Fischer

In Walderbach scheint die Welt noch in Ordnung zu sein. Im wildromantischen Regental gelegen, zeigt sich das ehemalige Zisterzienserkloster aus dem 12. Jahrhundert als kulturhistorisch bedeutsamer Ort. In seiner ehemaligen Prälatur ist ein Kreismuseum untergebracht, und es finden regelmäßig "festliche Konzerte im Barocksaal" statt. Hier treffen sich schon zum vierten Mal Sprachwissenschaftler aus den Universitätsstädten zum fachlichen Austausch. Die Grußworte des stellvertretenden Landrats des Landkreises Cham, des Bezirksheimatpflegers der Oberpfalz, des Vorsitzenden der Schmeller-Gesellschaft, des Heimatpflegers des Altlandkreises Roding und nicht zuletzt des Bürgermeisters beweisen: Auch sprachlich ist hier die Welt noch in Ordnung. Sie alle sind geschmeidige "Wechsler"; von formeller Standardsprache über umgangssprachliche Redewendungen bis zum urigen Nordbairisch mit seinen "gestürzten Zwielaute" beherrschen sie eine Vielzahl von Varietäten und präsentieren sie auch gerne: So soll Michael Dankerls Lehrerin ihn einst ermahnt haben: "Michal, des muaßt nomoi sogn, aba scheena", aber der stellvertretende Landrat versicherte, zu "schmatzn, wia ins da Schnobl gwachsn is" und setzte hinzu: "Wer uns verstehn wull, versteht uns auch".

Das 3. Dialektologische Symposium im Bayerischen Wald thematisierte dieses Jahr "Mundart und Medien", streifte die Bereiche Presse, Hörfunk, Fernsehen, Film, Theater, Kabarett, Werbung, Internet, Lieder und besondere Sprachräume. Drei Tage bestimmten Vorträge das Tagesprogramm, das abends mit Filmeinspielungen, Mundartkabarett und Gstanzsingen sinnlich vertieft wurde. Doch nicht nostalgisches Schwelgen, sondern kritische Analyse wurde geboten. Zum Teil politisch brisant, zum Teil höchst amüsant, immer wissenschaftlich fundiert und in der Runde rege diskutiert.

So stellte Andreas Riemann aus Passau mit seinem Beitrag "Neue ?Sprache', neue ?Heimat', neues ?Bayern?)" provozierende Thesen auf. Ausgangspunkt war die erste Dialekt-Daily-Soap "Dahoam is dahoam" im Bayerischen Fernsehen. Riemann wies durch eine Feinanalyse der Dialoge nach, dass alle wichtigen Informationen in der Serie in Standardsprache gesprochen würden, lediglich Schimpfwörter, Redewendungen und dergleichen in Mundart, aber nicht in einem lokal fixierbaren Dialekt, sondern integrativ in nahezu allen im Freistaat Bayern vorkommenden Dialekten. Auf diese Weise werde ein zutiefst artifizieller "Mediendialekt" kreiert.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kam Riemann bei allen gegenwärtigen BR-Spielfilmproduktionen. Es werde vor einer "Folie der traditionellen Ordnung" operiert, folgerte er, ganz gezielt würden "neokonservative Filmproduktionen zur Prime Time" geboten, was das politische Bild Bayerns von "Laptop und Lederhose" bewusst unterstreichen solle. Regisseure, Redakteure, Programmleiter arbeiteten gezielt in eine Richtung; insbesondere seit 2003, seit Bettina Reitz beim Bayerischen Rundfunk als Leiterin des Programmbereichs Spiel-Film-Serie fungiere.

Auch Christopher J. Wickham aus San Antonio, Texas, fragte nicht minder provokant: "Wieso ist der Mundart-Film so oft eine sprachliche Blamage?". Filmemacher müssten, so der US-Amerikaner, ihrem Publikum zuliebe sprachliche Kompromisse eingehen, um verstanden zu werden. Ein Vergleich der Kritiken zu den beiden inhaltlich ähnlich gelagerten Filmen aus dem Jahr 2006 "Wer früher stirbt, ist länger tot" von Marcus H. Rosenmüller und der Schweizer Filmproduktion "Vitus" in alemannischer Sprache zeigte deutlich, dass man in der Schweiz eine wesentlich höhere Toleranz gegenüber lokalen Dialekten habe.

Der österreichische Sprachwissenschaftler Manfred Glauning untersuchte "formale und funktionale Aspekte von Dialekt in den Wiener Boulevardblättern", die sich ihre Anregungen in der lokalen Szene- und Jugendsprache suchten. Im Gegensatz zum übrigen Österreich spiele der Dialekt in Wien unter Jugendlichen nur eine geringe Rolle. In allen Schichten wollten Jugendliche dialektfrei sprechen können. Es werde vermeintliches, nicht immer akzentfreies Hochdeutsch gesprochen, doch gehöre es zur aktuellen Szenesprache, dass bewusst sowohl aus dem Englischen als auch aus dem Mittelbairischen Wiener Prägung bestimmte Elemente eingebracht würden. Dies sei kein Dialekt im eigentlichen Sinn, vielmehr seien Englisch und bairische Mundart "gleich weit weg" von der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen, die zu keinem geringen Anteil aus dem Migrantenmilieu stammten.

Zur Betonung und Bejahung sei das Wort "Fix", von "Kruzifixus" gebräuchlich. Als allgemeiner Ausdruck der Gefühlserregung diene das Wort "Bam". Einige Elemente seien auch sonst im Wiener Dialekt verbreitet, wie der Ausdruck "Pock i net" zum Ausdruck der Fassungslosigkeit oder dass "Oida" auch ohne sichtbaren Zusammenhang fast jedem Satz vor- oder hintangestellt werde. Das Wort sei lediglich ein Diskursmarker; auch Mädchen könnten so angesprochen werden, die männliche Endung sei dabei nicht mehr relevant. Aus dem Dialekt entlehnt sei auch die "-erl-Diminuierung", zum Beispiel "Gschiatiacherl" für das modische Requisit des Palästinensertuches, das jedoch kein politisches Signal mehr sei oder "Ed Hardy Kapperl" für das obligatorische Schildap.

Dieses auffällige Varietäten-Mixing und Hybridisierung werde nun von Wiener Boulevardblättern übernommen, um ironische und satirische Effekte zu erzielen. Paris Hilton werde beispielsweise als "Miss Hotelketterl" bezeichnet, teure Weine als "edelste Traubensaferl" - der Plural werde nicht korrekt mit "-n" markiert. Die Artikel wollen zum Teil auch wieder auf die Jugendlichen zurück wirken, etwa mit Titeln wie "Mädels: So seid ihr styła oida! - Boyzz: Soli is Pflicht!", der ironische Aufruf zu stylishem Outfit und zum Gang ins Solarium.

So gab es einige Kracher unter den Referaten in Walderbach, die Aufschlüsse auf die gegenwärtige Lebenswirklichkeit gaben und plastisch zeigten, dass die Dialektologen keineswegs "Schmetterlingssammler in Neu-Guinea" sind und ihr Forschungsgebiet weit davon entfernt ist "ein ausgebeutetes, abgestaubtes Museumsstück" zu sein.

Redaktion: kultur_mag

21. June 2008, 00:00:00